

Zürich, 7. Juli 1981

Sigmund Freuds Verständnis von Unterdrückungsverhältnissen

Wie ich am letzten Abend schilderte, war für Freud die Entwicklung der Menschheit von primitiven Anfängen zu höheren Formen der Kultur notwendigerweise mit Unterdrückungsverhältnissen verbunden. Die Kultur selbst wurde als unterdrückerisch angesehen, beruhte sie doch auf Triebverzicht und Zwang zur Arbeit.

Man mußte, wie Freud schrieb, den Eindruck haben, daß die Kultur etwas ist, was einer widerstrebenden Mehrheit von einer Minderzahl auferlegt wurde, die es verstanden hat, sich in den Besitz von Macht- und Zwangsmitteln zu setzen.¹

Vor allem in der Einschränkung der Sexualität sah Freud ein unterdrückerisches Moment. Dem Zwang der ökonomischen Notwendigkeit folgend, müsse die Kultur der Sexualität einen großen Betrag der psychischen Energien entziehen, die sie selbst verbraucht.

In "Das Unbehagen in der Kultur" schrieb Freud 1929, indem er eine konkrete Form der Ausbeutung als Metapher benutzte:

Dabei benimmt sich die Kultur gegen die Sexualität wie ein Volksstamm oder eine Schichte der Bevölkerung, die eine andere ihrer Ausbeutung unterworfen hat.²

Unterdrückung ruft aber die Auflehnung der Unterdrückten hervor und Freud fuhr fort:

Die Angst vor dem Aufstand der Unterdrückten treibt zu strengen Vorsichtsmaßnahmen. Einen Höhepunkt solcher Entwicklung zeigt unsere westeuropäische Kultur. Es ist psychologisch durchaus berechtigt, daß sie damit einsetzt, die Äußerungen des kindlichen Sexuallebens zu verpönen, denn die Eindämmung der sexuellen Gelüste der Erwachsenen hat keine Aussicht, wenn ihr nicht in der Kindheit vorgearbeitet wurde.³

Besonders die Frauen, die Vertreterinnen der Interessen der Familie und des Sexuallebens, sah Freud durch die Ansprüche der Kultur in den Hintergrund gedrängt und in Gegensatz zur Kulturströmung geraten.⁴

Nicht nur mußte die Kultur die Sexualität unterdrücken, sondern sie mußte nach Freud auch

alles aufbieten, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen, ihre Äußerungen durch psychische

Reaktionsbildungen niederzuhalten. Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen antreiben sollen, daher die Einschränkung des Sexuallebens und daher auch das Idealgebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst, das sich wirklich dadurch rechtfertigt, daß nichts anderes der ursprünglichen menschlichen Natur so zuwiderläuft.⁵

Denn infolge der angeborenen Aggressionsneigung war der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten.⁶

Freud nahm an, daß die Unterdrückung in Urzeiten vielleicht noch schlimmer gewesen sei als in späteren Kulturepochen. In der Urfamilie habe sich nur das Oberhaupt der Triebfreiheit erfreut,

die anderen lebten in sklavischer Unterdrückung. Der Gegensatz zwischen einer die Vorteile der Kultur genießenden Minderheit und einer dieser Vorteile beraubten Mehrzahl war also in jener Urzeit der Kultur aufs äußerste getrieben.⁷

Freud fragte sich, ob nicht eine Neuregelung der menschlichen Beziehungen möglich sei,

welche die Quellen der Unzufriedenheit mit der Kultur versagen macht, indem sie auf den Zwang und die Triebunterdrückung verzichtet, so daß die Menschen sich ungestört durch inneren Zwist der Erwerbung von Gütern und dem Genuß derselben hingeben könnten. Das wäre das goldene Zeitalter ...⁸

Aber er fürchtete, beim Aufhören von Zwang würde die Mehrzahl der Menschen nicht einmal bereit sein, die Arbeitsleistungen auf sich zu nehmen, deren es zur Gewinnung neuer Lebensgüter bedarf.⁹

Also brauchten die Menschen Führer:

Nur durch den Einfluß vorbildlicher Individuen, die sie als ihre Führer anerkennen, sind sie zu den Arbeitsleistungen und Entsagungen zu bewegen, auf welche der Bestand der Kultur angewiesen ist. Es ist alles gut, wenn diese Führer Personen von überlegener Einsicht in die Notwendigkeiten des Lebens sind, die sich zur Beherrschung ihrer eigenen Triebwünsche aufgeschwungen haben¹⁰,

aber sie müssen auch durch Verfügung über Machtmittel von den Massen unabhängig sein.

Die Notwendigkeit von Führern sah Freud nicht nur in der Notwendigkeit von Zwang zu Arbeit und Triebverzicht, sondern auch in angeborenen Unterschieden der Menschen, die die einen zu Führern, die anderen zu Geführten werden ließ:

Es ist ein Stück der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheit der Menschen, daß sie in Führer und Abhängige zerfallen. Die letzteren sind die übergroße Mehrheit, sie bedürfen einer Autorität, welche für sie Entscheidungen fällt, denen sie sich meist bedingungslos unterwerfen.¹¹

So gibt es nicht nur eine psychosoziale, sondern auch eine psychobiologische Begründung der Existenz von Führern.

Freud sah, daß die Führer und die herrschenden Klassen durchaus auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. Auch wenn die Kultur einen Fortschritt von der Gewaltherrschaft zur Rechts-herrschaft, von der Herrschaft des Einzelnen zur Herrschaft der Gemeinschaft fortschreite, sei das ein komplizierter Sachverhalt dadurch,

daß die Gemeinschaft von Anfang an ungleich mächtige Elemente umfaßt, Männer und Frauen, Eltern und Kinder, und bald infolge von Krieg und Unterwerfung Siegreiche und Besiegte, die sich in Herren und Sklaven umsetzen. Das Recht der Gemeinschaft wird dann zum Ausdruck der ungleichen Machtverhältnisse in ihrer Mitte, die Gesetze werden von und für die Herrschenden gemacht werden und den Unterworfenen wenig Rechte einräumen.¹²

Freud meinte, daß dies unvermeidliche Unzulänglichkeiten auf dem Weg zur Kultur seien. Eine schonungslose Kritik an der Unvollkommenheit unserer jetzigen Kultur sei sicher gerechtfertigt. Er glaubte aber -- nach meiner Lesung --, daß man erwarten dürfe, allmählich Abänderungen unserer Kultur durchzusetzen, die unsere Bedürfnisse besser befriedigen. Man müsse sich allerdings mit der Idee vertraut machen, daß es Schwierigkeiten gebe, die dem Wesen der Kultur anhaften und die keinem Reformversuch weichen werden.¹³

Auf dem Hintergrund dieser Auffassungen untersuchte Freud im ersten Teil der Schrift "Die Zukunft einer Illusion" (1927) (Zusammenhänge von) Triebbefriedigung und Triebverzicht im Zusammenhang mit kulturellen Gegebenheiten.

Freud bemühte sich, zwischen Entbehrungen zu unterscheiden, unter denen alle zu leiden haben und solchen, die nur Gruppen, Klassen oder selbst Einzelne betreffen¹⁴. Er stellte fest, daß bestimmte Befriedigungen, die die Außenwelt zu bieten hat, infolge von Unterdrückungsverhältnissen durchaus nicht allen Menschen gleichermaßen zur Verfügung stehen. So schrieb er:

Bei den Einschränkungen, die sich nur auf bestimmte Klassen der Gesellschaft beziehen, trifft man auf grobe und auch niemals verkannte Verhältnisse. Es steht zu erwarten, daß diese zurückgesetzten Klassen den Bevorzugten ihre Vorrechte beneiden und alles tun werden, um ihr eigenes Mehr von Entbehrung los zu werden. Wo dies nicht möglich ist, wird sich ein dauerndes Maß von Unzufriedenheit innerhalb dieser Kultur behaupten, das zu gefährlichen Auflehnungen führen mag. Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl, zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist es begreiflich, daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben.¹⁵

Wir sehen, daß Freud sich durchaus der Tatsache bewußt war, daß die Arbeitenden, die die materiellen Güter produzieren, nur zum Teil in den Genuß dieser materiellen Güter kommen, da sie von der herrschenden Klasse angeeignet werden. Die Befriedigung der Herrschenden hat die Entbehrung der Unterdrückten zur Voraussetzung. Wir stellen aber fest, daß in der Sicht Freuds die daraus resultierende Feindseligkeit der unterdrückten Klasse sich nicht gegen die unterdrückende Klasse richtet, sondern gegen die Kultur. Er verstand den zur Feindseligkeit der Benachteiligten führenden Gegensatz nicht als Klassengegensatz, der innerhalb von antagonistischen Klassengesellschaften und keineswegs in jeder Kultur auftritt, sondern als Gegensatz zwischen der "Kultur" und den von den Anforderungen der Kultur betroffenen Menschen.¹⁶ Ausgehend davon, daß jede Kultur auf Arbeitszwang und Triebverzicht beruhe und damit unvermeidlich eine Opposition hervorrufe¹⁷, meinte er, daß die Kulturfeindschaft bei den benachteiligten Klassen lediglich offenkundiger sei als bei den "besser beteiligten Gesellschaftsschichten"¹⁸. Der Gegensatz zwischen

Triebwünschen und Triebverzicht wird für eine kollektive Unzufriedenheit verantwortlich gemacht, nicht der Konflikt zwischen Beherrschenden und Beherrschten einer historisch-konkreten antagonistischen Gesellschaft.

Weil Freud "Kultur" und Herrschaftsverhältnisse auf diese Weise abstrahierte, stellten sich für ihn gar nicht oder nur am Rande Fragen wie: Wer beherrscht wen? Wer zwingt wen zum Triebverzicht? Wem kommen die Arbeitsleistungen der Unterdrückten zugute? Und auch: Wie können die Verhältnisse geändert werden, damit die Benachteiligten bzw. die Ausgebeuteten ihren Anteil an dem von ihnen erarbeiteten Produkt bekommen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen?

Er konnte nur die Kultur pauschal verurteilen:

Es braucht nicht gesagt werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder die Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient.¹⁹

Bei seinen Vorstellungen von einer führenden Oberschicht, die sich aus vorbildlichen Menschen zusammensetzen müsse und seinen Vorstellungen von der Masse, die das Bedürfnis habe, sich regieren zu lassen und unfähig sei, selbst Entscheidungen zu treffen, war für Freud wahrscheinlich eine Befreiung der Arbeiterklasse und Herrschaft des Proletariats undenkbar, ohne daß die ganze Kultur in Gefahr geriete -- können doch die Kulturfeinde nicht ohne weiteres zu Kulturträgern werden.

Für Freud waren die Unterdrückten aufgrund der bei ihnen so besonders ausgeprägten Kulturfeindschaft nicht bereit, Kulturgebote und Verbote in ihr Über-Ich aufzunehmen:

Eine Verinnerlichung der Kulturverbote darf man bei den Unterdrückten nicht erwarten, dieselben sind vielmehr nicht bereit, diese Verbote anzuerkennen, bestrebt die Kultur selbst zu zerstören, eventuell selbst ihre Voraussetzungen aufzuheben.²⁰

So sah Freud bei der Arbeiterklasse nur die einfache Negation der Kultur. Später in "Die Zukunft einer Illusion" erfahren wir, daß Freud meinte, der wissenschaftliche Geist erzeuge eine bestimmte Art, wie man sich zu den Dingen dieser Welt einstelle.²¹ Von den Gebildeten und geistigen Arbeitern sei daher für

die Kultur wenig zu befürchten, wenn man auf die religiösen Begründungen der Kulturvorschriften verzichte. Aber anders stand es seiner Meinung nach um die große Masse der Ungebildeten, Unterdrückten, die allen Grund hatten, Feinde der Kultur zu sein. Sie wären bereit, die Resultate des wissenschaftlichen Denkens anzunehmen, ohne daß sich in ihnen die Veränderung eingestellt hätten, die das wissenschaftliche Denken beim Menschen herbeiführt. Wenn sie nicht mehr die Strafe Gottes zu befürchten hätten, würden sie vermutlich bedenkenlos einander umbringen und könnten nur durch irdische Gewalt davon abgehalten werden. Freud folgerte:

Also entweder strengste Niederhaltung dieser gefährlichen Massen, sorgsamste Absperrung von allen Gelegenheiten zur geistigen Erweckung oder gründliche Revision der Beziehung zwischen Kultur und Religion.²²

Freud war -- wie wir wissen -- für das letztere. Eine Revision würde die Aufhebung vieler kultureller Vorschriften zur Folge haben²³ und den Unterdrückten weniger Triebopfer abverlangen.

Freuds Angst vor der potentiellen Gefährlichkeit der Massen verstehen wir vielleicht besser, wenn wir daran denken, daß zur Zeit Freuds in Westeuropa die Spannungen und Kämpfe zwischen Arbeitern und Kapitalisten offener und heftiger ausgetragen wurden als im Moment. Gerade in dem Jahr, als Freud "Die Zukunft einer Illusion" schrieb, 1927, gab es in seiner Heimatstadt Wien Arbeiterunruhen und den Brand des Justizpalastes.²⁴ Ein Jahr vorher hatte ein Generalstreik in Großbritannien stattgefunden.²⁵ Freuds Meinung, daß die Menschen von Natur aus arbeitsscheu und leidenschaftlich seien, war damals allgemein verbreitet und es wurden strenge Maßnahmen angewandt, nicht nur, indem die Arbeiter zur Arbeit gezwungen wurden, sondern auch in der Erziehung der Kinder, aber beispielsweise auch in der Behandlung von Psychiatriepatienten mit Arbeitstherapie, wie sie von Hermann Simon propagiert wurde, dessen bahnbrechendes Buch Aktivere Krankenbehandlung in der Irrenanstalt²⁶ 1929 veröffentlicht wurde.

Ich möchte kurz aus diesem Buch zitieren, um zu zeigen, wie stark der Gedanke eines Kampfes in der Erziehung damals war.

Simon verstand unter Erziehern "alle, welche in der Anpassung junger und erwachsener Menschen in die Gemeinschaft mitzuarbeiten haben, von der Mutter über den Lehrer, den Geistlichen, den Arzt bis zum Zuchthausbeamten".²⁷

Er vertrat die Meinung:

Das sich frei, ohne jede erzieherische Beeinflussung entwickelnde Kind würde sich durchaus unsozial entwickeln: extrem egoistisch, ohne jede Rücksicht auf die Umwelt und deren Interessen, ablehnend gegen alles, was ihm nicht paßt, brutal, hemmungslos in jedem Affekt, in Zorn und Wut.

Erst die E r z i e h u n g im weitesten Sinne des Wortes vermittelt ihm die Fähigkeit, sich in die geordnete Gemeinschaft einer größeren Anzahl von Menschen einzuordnen und damit auch selbst der Vorteile des Gemeinschaftswesens teilhaftig zu werden.²⁸

Aus dieser elementaren Gegnerschaft ergibt sich, daß a l l e E r z i e h u n g i m G r u n - d e g e n o m m e n "Kampf" sein muß: Kampf um die Einfügung des biologisch-widerstrebenden -- Einzelwesens in die Notwendigkeit des Gemeinschaftslebens.²⁹

Einiges von dieser Einstellung hat sich noch heute erhalten, wenn wir daran denken, daß man z.B. Gastarbeiter wie Sizilianer, aber auch Psychiatriepatienten immer wieder für arbeitsscheu und dem Lustprinzip folgend hält und meint, man müsse sie zur Arbeit zwingen.

Je mehr Zwang, je mehr offene Auflehnung -- so müssen wir Freuds Annahme verstehen, die Unterdrückten seien nicht bereit, die Kulturgebote zu verinnerlichen und darauf aus, die Kultur zu zerstören.

Heute denken viele von uns, "Humanisierungs"bestrebungen in der Erziehung und in der Arbeitswelt hätten dazu beigetragen, daß der Zwang viel weniger offensichtlich sei; die antagonistischen Gegensätze seien aufgehoben worden und die Arbeiter seien bereit, dank der sozialen Partnerschaft "freiwillig" zu arbeiten. Psychoanalytisch könnte das heißen, die Gebote der Bourgeoisie seien akzeptiert und verinnerlicht worden.

Während nach Freud die Unterdrückten nicht bereit sind, die Gebote und Verbote ihrer Unterdrücker zu internalisieren, können

sie sich mit den Leistungen des Kulturkreises, in dem sie leben, identifizieren und daraus narzißtische Befriedigung ziehen.

Die narzißtische Befriedigung aus dem Kulturideal gehört auch zu jenen Mächten, die der Kulturfeindschaft innerhalb des Kulturkreises erfolgreich entgegenwirken. Nicht nur die bevorzugten Klassen, welche die Wohltaten dieser Kultur genießen, sondern auch die Unterdrückten können an ihr Anteil haben, indem die Berechtigung, die Außenstehenden zu verachten, sie für die Beeinträchtigungen in ihrem eigenen Kreis entschädigt. Man ist zwar ein elender, von Schulden und Kriegsdiensten geplagter Plebejer, aber dafür ist man Römer, hat seinen Anteil an der Aufgabe, andere Nationen zu beherrschen und ihnen Gesetze vorzuschreiben.³⁰

Freud beschrieb hier die Möglichkeit, die Unterdrückten zu bestechen, so daß sie bereit sind, sich für die Unterdrücker einzusetzen und sogar Befriedigung dabei empfinden.

Es handelt sich aber beim Stolz der Plebejer auf die Leistungen Roms um Nationalstolz, nicht um ein proletarisches Bewußtsein. Indem die Unterdrückten sich mit ihren Herren identifizieren, identifizieren sie sich auch mit der Unterdrückung anderer Menschengruppen bzw. anderer Völker. Sie solidarisieren sich nicht mit anderen Unterdrückten. Ein ähnliches Verhalten konnte und kann man heute noch bei den weißen Arbeitern in den USA beobachten, die sich nicht besonders mit den Befreiungsbewegungen der Indianer und Schwarzen solidarisiert haben. Sie erkannten und erkennen weiterhin nicht genügend ihre objektive Verbundenheit miteinander.

Freud sah immer wieder Befriedigung vom subjektiven Standpunkt aus und deckte nicht die Widersprüche zwischen subjektiver Befriedigung und einem objektiven Zustand der Entbehrung auf.

Ein weiteres Beispiel finden wir in folgendem Abschnitt aus "Das Unbehagen in der Kultur"

Das Glück ist aber etwas durchaus Subjektives. Wir mögen noch so sehr vor gewissen Situationen zurückschrecken, der des antiken Galeerensklaven, des Bauern im 30jährigen Krieg, des Opfers der heiligen Inquisition, des Juden, der den Pogrom erwartet, es ist uns doch unmöglich, uns in diese Personen einzufühlen, die Veränderungen zu erraten, die ursprüngliche Stumpfheit, allmähliche Abstump-

fung, Einstellung der Erwartungen, gröbere und feinere Weisen der Narkotisierung in der Empfänglichkeit für Lust- und Unlustempfindungen herbeigeführt haben. Im Falle äußerster Leidmöglichkeit werden auch bestimmte seelische Schutzvorrichtungen in Tätigkeit versetzt.³¹

Wir stellen fest, daß Freud zur Beurteilung, ob ein Anlaß zu Glücks- oder Unglücksempfindungen bestehe, nur das Sichselbst-Hineinversetzen in die Situation sah, also das versuchte Nachempfinden, wie der Galeerensklave seine Situation erleben könnte. Es wird nicht erfaßt, daß Befriedigung und Entbehrung auch einen objektiven Charakter haben, also daß der Galeerensklave objektiv leidet, selbst wenn er subjektiv realitativ zufrieden ist oder mindestens abgestumpft genug, um sein Elend nicht zu empfinden.

Ich möchte ein Beispiel aus Harriet Beecher Stowe: Onkel Tom's Hütte³² bringen, um zu zeigen, wie subjektive und objektive Aspekte von Befriedigung gesehen werden können:

"Nun Tom", sagte St. Clare am Tag danach, nachdem er die Schritte zu Toms Befreiung getan hatte, "ich bin dabei, einen freien Mann aus dir zu machen; so halte denn deinen Koffer gepackt und sei bereit, nach Kentucky aufzubrechen."

Die plötzliche Freude, die in Toms Antlitz aufging, betäubte St. Clare beinahe; es war ihm nicht lieb, daß Tom so bereit schien, ihn zu verlassen.

"Du hast doch eben keine so schlechten Zeiten hier gehabt, daß du so in Entzücken zu geraten brauchst", setzte er trocken hinzu.

"Nein, nein, Massa! Das meine ich nicht. Daß ich ein freier Mann werde, darüber freue ich mich."

"Nun Tom, denkst du nicht, daß du es besser gehabt hast, als wenn du frei gewesen wärst?"

"Nein, wahrlich nicht, Massa!" rief Tom fest.

"Aber Tom, du hättest durch deine eigene Arbeit wahrscheinlich nicht solche Kleidung und solchen Lebensunterhalt verdient!"

"Weiß das alles, Massa, weiß es; Massa ist zu gut gewesen. Aber ich möchte lieber schlechte Kleider, ein armes Haus, überhaupt alles schlecht haben und es mein Eigentum nennen, als das beste und dabei von einem anderen abhängen. Ich denke, daß das die Natur so macht, Massa!"³³

Tom ging es gut bei St. Clare, es war für seine materiellen Bedürfnisse gesorgt und er hatte eine innige Beziehung zu seinem

Herrn. Mit Freud könnte man sagen, er konnte seine Triebbedürfnisse gut befriedigen. Aber er entbehrte die Freiheit und war bereit, auf einige Triebbefriedigung zu verzichten, um in Freiheit leben und wenigstens ein Minimum an Eigentum erwerben zu können. Im Streben nach Freiheit und Privateigentum ging es also um eine Befriedigung, die nicht auf individuelle Triebbefriedigung reduziert werden kann, sondern deren Kriterien gesellschaftlich bestimmt sind. Diese Dimension konnte Freud mit seinem Verständnis von Trieb und Befriedigung nicht erfassen. So kam er immer wieder zurück zum einzelnen Menschen und befaßte sich bei seinen therapeutischen Bemühungen in erster Linie mit innerpsychischen Vorgängen. "Wo keine Verdrängung oder ein ihr analoger psychischer Vorgang rückgängig zu machen ist, da hat auch unsere Therapie nichts zu suchen."³⁴

Freud sah seine Aufgabe in der Therapie des Einzelnen in der Verwandlung von "hysterischem Elend in gemeines Unglück"³⁵. Er wollte das Individuum in die Lage versetzen, sich mit einem wiedergenesenen Seelenleben besser zur Wehr³⁶ zu setzen, aber er dachte nicht daran, daß eine unterdrückte Klasse sich kollektiv gegen die Unterdrückung zur Wehr setzen müßte.

Die Verbesserung der Lage der Armen und Unterdrückten sah er als Aufgabe der Gesellschaft, d.h. der führenden Schichten. 1918 hielt er am Fünften Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Budapest, bei dem ein Hauptthema die Behandlung von Kriegsneurosen war,³⁷ eine Ansprache mit dem Titel: "Wege der psychoanalytischen Therapie".³⁸ In dieser Ansprache setzte er sich eindringlich dafür ein, daß die Psychoanalyse breiten Volksschichten zugänglich gemacht werde:

Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, daß der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. Und daß die Neurosen die Volksgesundheit nicht minder bedrohen als die Tuberkulose und ebensowenig wie diese der ohnmächtigen Fürsorge des Einzelnen aus dem Volke überlassen werden können. Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte angestellt sind, um die Männer, die sich sonst dem Trunk er-

geben würden, die Frauen, die unter der Last der Entsagungen zusammenzubrechen drohen, die Kinder, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht, durch Analyse widerstands- und leistungsfähig zu erhalten. Diese Behandlungen werden unentgeltliche sein.³⁹

So sollten die Unterdrückten widerstandsfähig und leistungsfähig gemacht werden (also nicht genuß- und leistungsfähig wie Freud es sonst von Gesunden beschrieb, die bessere reale Befriedigungsmöglichkeiten haben), aber es ist keine Rede davon, daß sie sich zusammenschließen sollten, um eine grundsätzliche Veränderung ihrer historisch-konkreten Lage durch eine Vergesellschaftlichung des Eigentums anzustreben.

+

Ich möchte jetzt etwas näher auf Freuds Auseinandersetzung mit dem Sozialismus eingehen.

Ich wiederhole kurz, daß für Freud Unterdrückungsverhältnisse ein unerläßlicher Bestandteil der Kulturentwicklung waren, daß er Unterdrückung vor allem in Form der Unterdrückung von sexuellen und aggressiven Trieben sah, als eine Unterdrückung der triebhaften menschlichen Natur durch die Kultur. Dabei fragte er sich immer wieder, wie die Natur des Menschen beschaffen sei und wie weit die Natur des Menschen durch die Erziehung bzw. das umgebende Milieu veränderbar sei. Vielleicht seien die Menschen von Natur aus gar nicht so triebbeherrscht und unzugänglich für Vernunftgründe, sondern durch eine Erziehung, die religiöse, sexuelle und loyale Denkverbote auferlegt, so deformiert, daß ihre eigentliche Natur gar nicht mehr zu erkennen sei.⁴⁰ In einer irreligiösen Erziehung sah er die Berechtigung für eine Zukunftshoffnung, vielleicht sei hier ein Schatz zu heben, der die Kultur bereichern könne.⁴¹

So wartete Freud gespannt darauf, wie sich die irreligiöse Erziehung in der Sowjetunion auf die Menschen auswirken würde.

Da Freud von einer Gegenüberstellung der Natur der Menschen und der Gesellschaft ausging, mißverstand er auch sozialistische Theorien in dieser Weise. Seiner Auffassung nach behaupteten die Kommunisten, der Mensch sei eindeutig gut, aber die Ein-

richtung des privaten Eigentums habe seine Natur verdorben.⁴² Bei Aufhebung des Privateigentums würden Übelwollen und Feindseligkeit unter den Menschen verschwinden.

Gegen die von ihm so verstandene Aussage des Marxismus, der Mensch sei von Natur aus gut, setzte er seinen Befund eines angeborenen Aggressionstrieb. Nicht das Privateigentum habe den Menschen verdorben, sondern der Aggressionstrieb der Menschen habe das Privateigentum für seine Absichten mißbraucht.⁴³ Bei Aufhebung des Privateigentums werde die Aggression sich andere Mittel und Wege suchen.

So kam Freud in "Das Unbehagen in der Kultur" zu dem Schluß:

Ich habe nichts mit der wirtschaftlichen Kritik des kommunistischen Systems zu tun, ich kann nicht untersuchen, ob die Abschaffung des privaten Eigentums zweckdienlich und vorteilhaft ist. Aber seine psychologische Voraussetzung vermag ich als haltlose Illusion zu erkennen.⁴⁴

Freud meinte, daß es immer möglich sei, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigblieben. So finde auch der Versuch, eine neue kommunistische Kultur in Rußland aufzurichten, in der Verfolgung der Bourgeois seine psychologische Unterstützung. Besorgt fragte er sich, "was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie ihre Bourgeois ausgerottet haben"⁴⁵.

Ähnlich äußerte Freud sich 4 Jahre später in "Warum Krieg?"

Auch die Bolschewisten hoffen, daß sie die menschliche Aggression zum Verschwinden bringen können dadurch, daß sie die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse verbürgen und sonst Gleichheit unter den Teilnehmern an der Gemeinschaft herstellen. Ich halte das für eine Illusion. Vorläufig sind sie auf das sorgfältigste bewaffnet und halten ihre Anhänger nicht zum mindesten durch den Haß gegen alle Außenstehende zusammen.⁴⁶

Und in der "Neue(n) Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" schrieb er etwa zur gleichen Zeit:

Und obwohl der praktische Marxismus mit allen idealistischen Systemen und Illusionen erbarmungslos aufgeräumt hat, hat er doch selbst Illusionen entwickelt, die nicht weniger fragwürdig und unbeweisbar sind als die früheren. Er hofft, im Laufe weniger Generationen die menschliche Natur so zu verändern, daß sich ein fast reibungsloses Zusammen-

leben der Menschen in der neuen Gesellschaftsordnung ergibt und daß sie die Aufgaben der Arbeit zwangsfrei auf sich nehmen. Unterdes verlegt er die in der Gesellschaft unerläßlichen Triebeinschränkungen an andere Stellen und lenkt die aggressiven Neigungen, die jede menschliche Gemeinschaft bedrohen, nach außen ab, stürzt sich auf die Feindseligkeit der Armen gegen die Reichen, der bisher Ohnmächtigen gegen die früheren Machthaber.⁴⁷

Nach Meinung Freuds maß der Marxismus der menschlichen Natur, so wie Freud sie verstand, nämlich im Sinne angeborener Eigenschaften, zu wenig Bedeutung bei und betonte zu sehr die Veränderung der Menschen durch die ökonomischen Verhältnisse.

Freud zeigte durchaus Zustimmung, wenn er die Stärke des Marxismus "in dem scharfsinnigen Nachweis des zwingenden Einflusses", sah,

den die ökonomischen Verhältnisse der Menschen auf ihre intellektuellen, ethischen und künstlerischen Einstellungen haben. Eine Reihe von Zusammenhängen und Abhängigkeiten wurden damit aufgedeckt, die bis dahin fast völlig verkannt worden waren.⁴⁸

Aber Freud meinte, man könne nicht annehmen, daß die ökonomischen Motive die einzigen seien, die das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft bestimmen.⁴⁹ Seiner Ansicht nach war der Prozeß der Kulturentwicklung in seinem Ursprung von ökonomischen Faktoren abhängig, einem organischen Vorgang vergleichbar, und sehr wohl imstande, seinerseits auf die anderen Momente einzuwirken.⁵⁰ Auch das Über-Ich gehe auf biologische und psychologische Tatsachen zurück⁵¹ und sei nicht von den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen ableitbar.

... in den Ideologien des Über-Ichs lebt die Vergangenheit, die Tradition der Rasse und des Volkes fort, die den Einflüssen der Gegenwart, neuen Veränderungen, nur langsam weicht, und solange sie durch das Über-Ich wirkt, eine mächtige, von den ökonomischen Verhältnissen unabhängige Rolle im Menschenleben spielt.⁵²

Freud meinte:

Wahrscheinlich sündigen die sogenannt materialistischen Geschichtsauffassungen darin, daß sie diesen Faktor unterschätzen. Sie tun ihn mit der Bemerkung ab, daß die "Ideologien" der Menschen

nichts anderes sind als Ergebnis und Überbau ihrer aktuellen ökonomischen Verhältnisse. Das ist die Wahrheit, aber sehr wahrscheinlich nicht die ganze Wahrheit.⁵³

Später wurde Freud auf sein Mißverständnis des Marxismus aufmerksam gemacht. Ernest Jones schrieb darüber:

1937 hielt ihm R. L. Worrall vor, er habe irrtümlicherweise behauptet, der Marxismus begründe alle sozialen Veränderungen mit wirtschaftlichen Kräften, und machte ihn darauf aufmerksam, nach Marx und Engels schließe die Analyse der ökonomischen Faktoren das Wirken psychologischer Momente nicht aus ... Ich gebe hier im Auszug Freuds bescheidene Antwort wieder: "Ich weiß, meine Äußerungen über den Marxismus zeugen weder für gründliche Kenntnis noch für richtiges Verständnis der Schriften von Marx und Engels. Ich habe seither -- im Grunde zu meiner Befriedigung -- erfahren, daß beide den Einfluß von Ideen und Über-Ich-Faktoren keineswegs bestritten haben. Damit entfällt das Hauptstück des Gegensatzes zwischen Marxismus und Psychoanalyse, an den ich geglaubt habe".⁵⁴

Wenn Freud auch den Gegensatz entfallen sah, so blieb doch der Hauptunterschied, daß Freud von einer Gegenüberstellung der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft ausging und eine wechselseitige Beeinflussung annahm. Freud meinte, die Psychoanalyse könne Beiträge zum Verständnis der menschlichen Natur und der Marxismus könne Beiträge zum Verständnis der menschlichen Gesellschaft leisten. Beide könnten sich auch fruchtbar miteinander verbinden. Er schrieb 1932 in der "Neue(n) Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse":

Wenn jemand imstande wäre, im einzelnen nachzuweisen, wie sich diese verschiedenen Momente, die allgemeine menschliche Triebanlage, ihre rassenhaften Variationen und ihre kulturellen Umbildungen unter den Bedingungen der sozialen Einordnung, der Berufstätigkeit und Erwerbsmöglichkeiten gebärden, einander hemmen und fördern, wenn jemand das leisten könnte, dann würde er die Ergänzung des Marxismus zu einer wirklichen Gesellschaftskunde gegeben haben.⁵⁵

Auch die Soziologie könne nichts anderes sein als angewandte Psychologie.⁵⁶

Eine ähnliche Mischung von wohlwollendem Interesse, Bewunderung, Skepsis und offener Ablehnung, die Freud gegenüber der

marxistischen Theorie zeigte, brachte er auch dem praktischen Vorgehen der Kommunisten entgegen. Er schrieb, ebenfalls 1932:

Mit der neugewonnenen Einsicht in die weitreichende Bedeutung ökonomischer Verhältnisse ergab sich die Versuchung, deren Abänderung nicht der historischen Entwicklung zu überlassen, sondern sie durch revolutionären Eingriff selbst durchzusetzen. In seiner Verwirklichung im russischen Bolschewismus hat nun der theoretische Marxismus die Energie, Geschlossenheit und Ausschließlichkeit einer Weltanschauung gewonnen, gleichzeitig aber auch eine unheimliche Ähnlichkeit mit dem, was er bekämpft. Ursprünglich selbst ein Stück Wissenschaft, in seiner Durchführung auf Wissenschaft und Technik aufgebaut, hat er doch ein Denkverbot geschaffen, das ebenso unerbittlich ist wie seinerzeit das der Religion. Eine kritische Untersuchung der marxistischen Theorie ist untersagt, Zweifel an ihrer Richtigkeit werden so geahndet wie einst die Ketzerei von der katholischen Kirche. Die Werke von Marx haben als Quelle einer Offenbarung die Stelle der Bibel und des Korans eingenommen, obwohl sie nicht freier von Widersprüchen und Dunkelheiten sein sollen als diese älteren heiligen Bücher.⁵⁷

Dennoch machten ihm die Leistungen des realen Sozialismus einen großen Eindruck:

Ich würde gestehen, daß die Bedingungen dieses Experiments mich und meinesgleichen abgehalten hätten, es zu unternehmen, aber wir sind nicht die einzigen, auf die es ankommt. Es gibt auch Männer der Tat, unerschütterlich in ihren Überzeugungen, unzugänglich dem Zweifel, unempfindlich für die Leiden Anderer, wenn sie ihren Absichten im Wege sind. Solchen Männern verdanken wir es, daß der großartige Versuch einer solchen Neuordnung jetzt in Rußland wirklich durchgeführt wird. In einer Zeit, da große Nationen verkünden, sie erwarten ihr Heil nur vom Festhalten an der christlichen Frömmigkeit, wirkt die Umwälzung in Rußland -- trotz aller unerfreulichen Einzelzüge -- doch wie die Botschaft einer besseren Zukunft.⁵⁸

Deutlich negativer lautete Freuds letztes uns bekanntes Urteil über die UdSSR aus dem Jahre 1938, kurz nach den berühmten Säuberungsprozessen:

Wir leben in einer besonders merkwürdigen Zeit. Wir finden mit Erstaunen, daß der Fortschritt ein Bündnis mit der Barbarei geschlossen hat. In Sowjetrußland hat man es unternommen, etwa 100 Millionen in der Unterdrückung festgehaltener Menschen zu

besseren Lebensformen zu erheben. Man war verwegen genug, ihnen das "Rauschgift" der Religion zu entziehen, und so weise, ihnen ein verständiges Maß von sexueller Freiheit zu geben; aber dabei unterwarf man sie dem grausamsten Zwang und raubte ihnen jede Möglichkeit der Denkfreiheit.⁵⁹

Der Befund lautet eigentlich: Es bleibt alles beim Alten. Der reale Sozialismus schien zu beweisen, daß man ohne Zwang und Unterdrückung nicht auskommen könne. Wie sollte es nun weitergehen in der Menschheitsgeschichte, wenn auch diese Hoffnung auf den Sozialismus sich als trügerisch erwies?

Mit den Zukunftsperspektiven der Menschheit beschäftigte sich Freud vor allem in dem 1932 geschriebenen "Warum Krieg".⁶⁰ Es ist der Antwortbrief auf einen Brief von Einstein, in dem dieser die Frage aufgeworfen hatte: "Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?"⁶¹

Der Briefwechsel selbst war, wie die Herausgeber der Freud Studienausgabe mitteilen, zustande gekommen, indem ein Komitee des Völkerbundes, nämlich das Comité permanent des Lettres et des Arts, die Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit aufgefordert hatte,

"einen Briefwechsel zwischen auf geistigem Gebiet führenden Persönlichkeiten anzuregen, damit Fragen, die in hohem Maße gemeinsamen geistigen Interessen und dem Völkerbund dienen, erörtert würden".⁶²

Zu den ersten, an die sich die Kommission wandte, gehörte Einstein, dem man anheim stellte, sein Thema und den Briefpartner selbst auszuwählen. Er schlug Freud vor. Der Briefwechsel wurde 1933 simultan in Deutsch, Französisch und Englisch veröffentlicht, jedoch wurde seine Verbreitung in Deutschland verboten.⁶³

Die Gründung des Völkerbunds selbst war eine Reaktion auf die sozialistische Revolution. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Wilson, hatte am 8. 1. 1918 die 14 Punkte ("Demokratische Weltrevolution") als "Antwort auf die 'Sozialistische Revolution' der Bolschewiken" verkündet und u.a. einen Völkerbund zur Erhaltung des Weltfriedens und zur Sicherung

der territorialen Unverletzlichkeit und politischen Unabhängigkeit aller Staaten gefordert.⁶⁴

Beide, Einstein und Freud, griffen in ihrem Briefwechsel die Idee des Völkerbunds auf. Einstein sah, wie die Herausgeber der Freud Studienausgabe anführen, als mögliche administrative Seite des Problems der Bekämpfung von Krieg, daß die Staaten "eine legislative und gerichtliche Behörde zur Schlichtung aller zwischen ihnen entstehenden Konflikte" schaffen.⁶⁵

Weiterhin meinte Einstein, "Der Weg zur internationalen Sicherheit führt über den bedingungslosen Verzicht der Staaten auf einen Teil ihrer Handlungsfreiheit bzw. Souveränität."⁶⁶

Freud entwickelte in seiner Antwort auf Einstein den Gedanken, daß im Verlauf der Menschheitsgeschichte die Herrschaftsverhältnisse fortschreiten von der Herrschaft der Gewalt des Stärkeren zur Herrschaft des gleichen Rechts für alle. Er sah als entscheidenden Schritt "die Überwindung der Gewalt durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit, die durch Gefühlsbindungen ihrer Mitglieder zusammengehalten wird."⁶⁷

Für die Zukunft schlug Freud vor:

Eine sichere Verhütung der Kriege ist nur möglich, wenn sich die Menschen zur Einsetzung einer Zentralgewalt einigen, welcher der Richtspruch in allen Interessenkonflikten übertragen wird.⁶⁸

Wir sehen, wie Freud den Gedanken eines Gesellschaftsvertrags hier auf die Weltebene überträgt.

Die Zentralgewalt -- und eine solche Instanz sah Freud ansatzweise im Völkerbund -- sollte ihren zwingenden Einfluß durch die Berufung auf ideelle Einstellungen gewinnen.⁶⁹ Reale Macht sollte durch die Macht der Ideen ersetzt werden, wenn auch noch ein weiter Weg bis zu diesem Ziel zurückzulegen sei.⁷⁰

Freud setzte, wie früher auch, seine Hoffnung in einen kollektiven Fortschritt von triebgesteuertem Verhalten zu vernunftgesteuertem Verhalten. Ausgehend von einer angeborenen Ungleichheit der Menschen, die es mit sich bringe, daß sie in Führende und Abhängige zerfallen, meinte er, man müsse

mehr Sorge als bisher aufwenden, um eine Oberschicht selbständig denkender, der Einschüchterung unzugänglicher, nach Wahrheit ringender Menschen zu erziehen, denen die Lenkung der unselbständigen Massen zufallen würde ... Der ideale Zustand wäre natürlich eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr Triebleben der Diktatur der Vernunft unterworfen haben. Nichts anderes könnte eine so vollkommene und widerstandsfähige Einigung der Menschen hervorrufen, selbst unter Verzicht auf die Gefühlsbindungen zwischen ihnen.⁷¹

Im Kulturprozeß selbst sah er als wichtigste psychologische Charakteristika

die Erstarkung des Intellekts, der das Triebleben zu beherrschen beginnt, und die Verinnerlichung der Aggressionsneigung mit all ihren vorteilhaften und gefährlichen Folgen.⁷²

Mit Hinweis auf den Kulturprozeß als quasi organischen Prozeß schloß Freud auch seinen Brief an Einstein: "Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg."⁷³

Wie sah Freud nun die Rolle der Psychoanalyse in Bezug auf zukünftige Entwicklungen der Einzelnen und der Gesellschaft? In der "Neue(n) Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" schrieb er, auch im Jahr 1932,

Die psychoanalytische Erziehung nimmt eine ungebetene Verantwortung auf sich, wenn sie sich vorsetzt, ihren Zögling zum Aufrührer zu modeln. Sie hat das ihrige getan, wenn sie ihn möglichst gesund und leistungsfähig entläßt. In ihr selbst sind genug revolutionäre Momente enthalten, um zu versichern, daß der von ihr Erzogene im späteren Leben sich nicht auf die Seite des Rückschritts und der Unterdrückung stellen wird.⁷⁴

Wo liegen nun die revolutionären, befreienden Momente der Psychoanalyse, auf die Freud hinweist?

Eine große Wirkung sah Freud in der Psychoanalyse der Erzieher, die durch die Einsicht in die Fehler ihrer eigenen Erziehung Fehler bei der Erziehung der Kinder vermeiden sollten. Parallel mit den Bemühungen der Analytiker um die Beeinflussung der Erziehung liefen, wie Freud berichtete, andere Untersuchungen über die Entstehung und Verhütung der Verwahrlosung und der Kriminalität⁷⁵. Wir könnten dies mit dem Stichwort primäre Prävention umreißen.

Vor allem konzentrierte Freud sich aber auf das Individuum. Er sah auch Unterdrückung und Befreiung als individuelle Vor-

gänge -- und nicht nur individuell, sondern vorwiegend auch innerpsychisch.

In "Die Frage der Laienanalyse" (1926) vertrat Freud die Auffassung einer Entstehung der Neurose dadurch, daß das Ich den Versuch gemacht hat, das Es in ungeeigneter Weise zu unterdrücken und daß das Es dafür Rache genommen hat.⁷⁶ Er sah die Neurose als

die Folge eines Konflikts zwischen Ich und Es, in den das Ich eintritt, weil es, wie eingehende Untersuchung zeigt, durchaus an seiner Gefügigkeit gegen die reale Außenwelt festhalten will. Der Gegensatz läuft zwischen Außenwelt und Es, und weil das Ich, seinem innersten Wesen getreu, für die Außenwelt Partei nimmt, gerät es in Konflikt mit seinem Es. Beachten Sie aber wohl, nicht die Tatsache dieses Konflikts schafft die Bedingung des Krankseins, -- denn solche Gegensätze zwischen Realität und Es sind unvermeidlich und das Ich führt unter seinen beständigen Aufgaben, in ihnen zu vermitteln, -- sondern der Umstand, daß das Ich sich zur Erledigung des Konflikts des unzureichenden Mittels der Verdrängung bedient hat.⁷⁷

Das therapeutische Ziel war deshalb für Freud:

Wir wollen das Ich herstellen, es von seinen Einschränkungen befreien, ihm die Herrschaft über das Es wiedergeben, die es infolge seiner frühen Verdrängungen eingebüßt hat. Nur zu diesem Zweck machen wir die Analyse, unsere ganze Technik ist auf dieses Ziel gerichtet. Wir haben die vorgefallenen Verdrängungen aufzusuchen und das Ich zu bewegen, sie mit unserer Hilfe zu korrigieren, die Konflikte besser als durch einen Fluchtversuch zu erledigen.⁷⁸

Aber das Ich wird auch vom Über-Ich beherrscht: In "Das Unbehagen in der Kultur" stellte Freud seine Auffassung dar, daß die Aggressionsbereitschaft des Individuums vom Über-Ich aufgenommen werde und sich gegen das Ich wende.

Die Spannung zwischen dem "gestrengen Über-Ich und dem ihm unterworfenen Ich" werde als Schuldbewußtsein erlebt, das sich als Strafbedürfnis äußere.

Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besetzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt.⁷⁹

Das Ich erscheint dann, wie Freud 1923 in "Das Ich und das Es" schrieb,

als armes Ding, welches unter dreierlei Dienstbarkeiten steht und demzufolge unter den Drohungen von dreierlei Gefahren leidet, von der Außenwelt her, von der Libido des Es und von der Strenge des Über-Ichs. Dreierlei Arten von Angst entsprechen diesen drei Gefahren, denn Angst ist der Ausdruck eines Rückzugs vor der Gefahr.⁸⁰

Es ist auffällig, wie Freud 1932, also 9 Jahre später, in der "Neue(n) Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" bei der Beschreibung des gleichen Sachverhalts die Bedrängtheit des Ichs und die Angst noch stärker betonte und mit packenden Worten schilderte:

So vom Es getrieben, vom Über-Ich eingeengt, von der Realität zurückgestoßen, ringt das Ich um die Bewältigung seiner ökonomischen Aufgabe, die Harmonie unter den Kräften und Einflüssen herzustellen, die in ihm und auf es wirken, und wir verstehen, warum wir so oft den Ausruf nicht unterdrücken können: Das Leben ist nicht leicht! Wenn das Ich seine Schwäche einbekennen muß, bricht es in Angst aus, Realangst vor der Außenwelt, Gewissensangst vor dem Über-Ich, neurotische Angst vor der Stärke der Leidenschaften im Es.⁸¹

In der Vorlesung, aus der dieses Zitat stammt, geht es um die "Zerlegung der psychischen Persönlichkeit" und eine Darstellung der Ichpsychologie, wie Freud sie damals konzipiert hatte.³²

Die Gesamtheit der Person war aufgelöst worden in Instanzen, das Ich hingestellt als "personifiziert, ... als ein besonderes Wesen"⁸³. Nicht die Person als ganze, sondern das Ich war das "eigentlichste Subjekt"⁸⁴.

Was bedeutet diese Theorie für die Analyse von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen? Auf gesellschaftlicher Ebene geht es um Widersprüche und Kämpfe zwischen individuellen, kollektiven und gesellschaftlichen Subjekten. Die Strukturtheorie dient aber nur der Analyse von innerpsychischen Konflikten zwischen dem Ich als "eigentlichstem Subjekt" und den übrigen Instanzen, dem Es und dem Über-Ich.

Die Strukturtheorie spiegelt die Tatsache wider, daß durch die zunehmende Abgrenzung der Einzelnen bei Herausbildung des

Kapitalismus auch Spannungen und Konflikte im Individuum lokalisiert werden, wie Freud es beschrieb beim Ich, das so vielen Anforderungen gleichzeitig gerecht werden muß. Kein Wunder, daß das Ich dann von Ängsten überwältigt und handlungsunfähig wird.⁺ Als besonders ohnmächtig beschrieb Freud das Ich in der Auseinandersetzung mit der Aggression. Z.B. meinte er an einer Stelle in der "Neue(n) Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", daß die Gesellschaft vom Einzelnen Einschränkungen seiner Aggression verlangt, die nur geleistet werden können, indem das Über-Ich die gefährlichen aggressiven Regungen an sich reißt und sie gegen das Ich wendet, das so den Bedürfnissen der Gesellschaft geopfert wird.⁸⁶ So werden Aggression und Aggressionsbewältigung zum innerpsychischen Problem.

Wenn man aber nicht, wie Freud, die Aggression als angeborenen Trieb sieht, der durch Ich- und Überichentwicklung in gesellschaftskonforme Bahnen gebracht wird, sondern wenn man Aggression als individuelles, kollektives und gesellschaftliches Phänomen jeweils in ihren historisch-konkreten Zusammenhängen sieht, wird man auch zu einer anderen Auffassung der Persönlichkeit gelangen.

Es steht dann nicht das Ich als Vermittler zwischen individuellen Triebansprüchen und den Anforderungen der Kultur oder Gesellschaft, sondern die Persönlichkeit steht im Spannungsfeld der gesellschaftlichen Gegensätze. Diese können nicht durch die persönliche Entwicklung einzelner Individuen ausgeglichen werden, sondern es geht um ein Austragen und Lösen der Konflikte auf allen drei Subjektebenen. Die Individualisierung, die Betonung des Ichs in der Psychoanalyse kann als Ausdruck der Tendenz verstanden werden, einzelne Menschen aus ihrer Verbundenheit mit ihren kollektiven und gesellschaftlichen Bezugsgruppen herauszulösen und auch die Konflikte zu verindividualisieren, sie vom gesellschaftlichen Schauplatz weg

⁺Übrigens wird von Freud ab 1926 gegenüber früheren Annahmen das Ich als der Ursprungsort der Angst angesehen.⁸⁵

auf den inneren Schauplatz, in die individuelle Psyche zu verlegen. Durch die Verlegung der Konflikte in die einzelne Psyche einerseits und durch die Verlegung der Versöhnung der Konflikte in die ferne Zukunft als Ergebnis eines biologisch aufgefaßten Kulturprozesses andererseits, werden die Konflikte, die Widersprüche, aus ihrem historisch-konkreten Zusammenhang gelöst und einer Veränderung in der historisch-konkreten Situation entzogen.

Geht man aber von einer Theorie der Persönlichkeit aus, die das Wesen des Menschen als ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse versteht und nicht beim Individuum stehen bleibt, sondern auch sein Eingebettetsein in kollektive und gesellschaftliche Zusammenhänge aufzeigt, erscheint der Kampf gegen Unterdrückung nicht mehr so aussichtslos. Die Gesellschaft muß dann nicht als prinzipiell unterdrückerisch hingenommen werden, sondern kann begriffen werden, als von den Menschen produziert, als Ausdruck des Menschen selbst. Die Menschen produzieren Unterdrückungsverhältnisse, sie haben aber auch die Voraussetzungen geschaffen, die für die allseitige Entfaltung der Persönlichkeit aller nötig sind.

Literaturangaben und Anmerkungen

1. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XIV. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1976, Seite 327 ("Die Zukunft einer Illusion").
2. Ebenda, Seite 464 ("Das Unbehagen in der Kultur").
3. Ebenda.
4. Ebenda, Seite 463.
5. Ebenda, Seite 471.
6. Ebenda, Seiten 470 und 471.
7. Ebenda, Seiten 474 und 475.
8. Ebenda, Seiten 327 und 328 ("Die Zukunft einer Illusion").
9. Ebenda, Seite 328.
10. Ebenda.
11. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XVI. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1978, Seite 24 ("Warum Krieg?"). Zur angeborenen Ungleichheit siehe auch Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 472, Fußnote ("Das Unbehagen in der Kultur").
12. Freud, Gesammelte Werke, Band XVI, Seite 16 ("Warum Krieg?").
13. Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 475 ("Das Unbehagen in der Kultur").
14. Ebenda, Seite 331 ("Die Zukunft einer Illusion").
15. Ebenda, Seite 333.
16. Ebenda, Seite 331.
17. Ebenda.
18. Ebenda, Seite 333.
19. Ebenda.
20. Ebenda.
21. Ebenda, Seite 362.
22. Ebenda, Seite 363.

23. Ebenda, Seite 368.
24. Stein, Werner, Kulturfahrplan, die wichtigsten Daten der Kulturgeschichte von Anbeginn bis 1973. Berlin München Wien: F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, 1974, Seite 1076; Anderle, Alfred u.a. (Hrsg.), Weltgeschichte in Daten, Seite 647.
25. Ebenda; Stein, a.a.O., Seite 1070.
26. Simon, Hermann, Aktivere Krankenbehandlung in der Irrenanstalt. Düsseldorf: Janssen mit freundlicher Genehmigung von Walter de Gruyter & Co.
27. Ebenda, Seite 73.
28. Ebenda, Seite 61.
29. Ebenda, Seite 71.
30. Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seiten 334 und 335 ("Die Zukunft einer Illusion").
31. Ebenda, Seite 448 ("Das Unbehagen in der Kultur").
32. Beecher Stowe, Harriet, Onkel Tom's Hütte. Bergisch-Gladbach: Gustav Lübbe Verlag (Hrsg.), 1979.
33. Ebenda, Seite 345.
34. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XI. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1978, Seite 451 ("Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
35. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band I. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1977, Seite 312 ("Studien über Hysterie: Zur Psychotherapie der Hysterie").
36. Ebenda.
37. Editorische Vorbemerkung in Freud, Sigmund, Studienausgabe, Ergänzungsband. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1975, Seiten 240 und 249.
38. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XII. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1978, Seiten 181 bis 194 ("Wege der psychoanalytischen Therapie").
39. Ebenda, Seiten 192 und 193.
40. Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seiten 370 und 371 ("Die Zukunft einer Illusion").

41. Ebenda, Seite 372.
42. Ebenda, Seite 472 ("Das Unbehagen in der Kultur").
43. Ebenda, Seite 473.
44. Ebenda, Seite 472.
45. Ebenda, Seite 474.
46. Freud, Gesammelte Werke, Band XVI, Seite 23 ("Warum Krieg?").
47. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XV. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1979, Seite 195 ("Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
48. Ebenda, Seite 193.
49. Ebenda.
50. Ebenda, Seiten 193 und 194.
51. Ebenda, Seite 72.
52. Ebenda, Seiten 73 und 74.
53. Ebenda, Seite 73.
54. Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Band III: Die letzte Phase 1919 - 1939. Aus dem Englischen übersetzt von Gertrud Meili-Dworetzki unter Mitarbeit von Katherine Jones. Bern: Verlag Hans Huber, 1962, Seite 403.
55. Freud, Gesammelte Werke, Band XV, Seite 194 ("Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
56. Ebenda.
57. Ebenda, Seiten 194 und 195.
58. Ebenda, Seite 196.
59. Freud, Gesammelte Werke, Band XVI, Seiten 157 und 158 ("Der Mann Moses und die monotheistische Religion").
60. Ebenda, Seiten 11 bis 27 ("Warum Krieg?").
61. Editorische Vorbemerkung in Freud, Sigmund, Studienausgabe, Band IX. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1974, Seite 273. A. Einstein hatte sich stets in besonderem Maße für den Frieden eingesetzt. Siehe hierzu: Fuchs, Georg, Albert Einsteins Kampf für den Frieden, in: Schleifstein, Josef und Ernst Wimmer (Hrsg.), Plädoyers für einen wissenschaftlichen Humanismus. Frankfurt am Main: Verlag Marxistische Blätter, 1981.

62. Ebenda, Seite 272.
63. Ebenda.
64. Kinder, Hermann und Werner Hilgemann, dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Karten und chronologischer Abriß, Band II, Seite 137.
65. Editorische Vorbemerkung in Freud, Studienausgabe, Band IX, Seiten 273 und 274.
66. Ebenda, Seite 274.
67. Freud, Gesammelte Werke, Band XVI, Seite 16 ("Warum Krieg?").
68. Ebenda, Seite 18.
69. Ebenda, Seiten 18 und 19.
70. Ebenda, Seite 19.
71. Ebenda, Seite 24.
72. Ebenda, Seite 26.
73. Ebenda, Seite 27.
74. Freud, Gesammelte Werke, Band XV, Seite 162 ("Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
75. Ebenda.
76. Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 231 ("Die Frage der Laienanalyse").
77. Ebenda.
78. Ebenda, Seite 232.
79. Ebenda, Seite 483 ("Das Unbehagen in der Kultur").
80. Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, Band XIII. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1976, Seite 286 ("Das Ich und das Es").
81. Freud, Gesammelte Werke, Band XV, Seiten 84 und 85 ("Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
82. Ebenda, Seiten 62 und 63.
83. Ebenda, Seite 84.

84. Ebenda, Seite 64.
85. Freud, Gesammelte Werke, Band XIV, Seite 138 ("Hemmung, Symptom und Angst"); Freud, Gesammelte Werke, Band XV, Seite 91 ("Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse").
86. Ebenda, Seite 118.